

Predigt zur Landtagseröffnung am 7.10.2013

Lukas 10,25-37

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Liebe Landtagsgemeinde, und ich wage auch in diesem öffentlichen Rahmen die Anrede, liebe Schwestern und Brüder,

der heutige Tag ist für viele von Ihnen ein großer Tag. Sie sind als Abgeordnete des Bayerischen Landtags neu gewählt oder wiedergewählt worden und treten heute zur konstituierenden Sitzung zusammen. Sie haben das Vertrauen der Menschen in Bayern im Rücken und freuen sich darüber. Vielleicht spüren Sie aber auch ein wenig von der Last der Erwartungen, die auf Ihnen ruhen und fragen sich, ob sie ihnen gerecht werden können. Und für die Neuen unter Ihnen melden sich vielleicht auch Gefühle aus der Kindheit und Jugend wieder, als Sie den ersten Tag auf der neuen Schule, im Lehrbetrieb oder in der Universität hatten und bei aller Erwartung auch ein wenig aufgeregt waren. Was immer Sie jetzt bewegt: es gut, dass wir heute hier im Münchner Dom zusammengekommen sind, um all das vor Gott zu bringen, um uns Kraft geben zu lassen für die Aufgaben, die auf uns warten, um uns gerade in dem Moment, wo wir Macht übertragen bekommen, daran zu erinnern, dass wir den Umgang mit dieser Macht vor einem zu verantworten haben, der größer ist als wir.

Wir wollen an diesem Tag auch an die denken, die heute nicht unter uns sind. An die, die beim Wettstreit um die Landtagsmandate unterlegen sind und sich nun neu orientieren müssen. An die, die nicht mehr kandidiert haben, weil sie den Stab an Jüngere weitergeben wollten, und auch an die, die nicht mehr kandidiert haben, weil sie Fehler gemacht haben und abgestürzt sind, einige innerhalb weniger Tage. Sie alle, Menschen, die vielen von uns vertraut sind, nehmen wir mit hinein, wenn wir heute zusammenkommen, um Gott um seine treue Begleitung zu bitten.

Wir bekommen an diesem Tag eine Geschichte mit auf den Weg, die die meisten von uns seit Kindertagen kennen. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter gehört zu den wahrscheinlich bekanntesten Texten der Bibel und das Doppelgebot der Liebe, das es zu interpretieren versucht, ist die wohl prägnanteste Zusammenfassung dessen, was es heißt, ein Christ zu sein. Es ist zusammengesetzt aus zwei

Sätzen aus dem Alten Testament: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18).

Gott lieben und den Nächsten lieben – diese beiden Dinge machen den Kern der christlichen Existenz aus. Und wenn einer eines von beiden wegschneidet, fehlt etwas Wesentliches. Wo die Gottesliebe fehlt, gerät das Liebesgebot schnell zur Reduzierung auf Moral und das heißt am Ende zum Moralismus. Und wo die Nächstenliebe fehlt, wird der Glaube zur frommen Innerlichkeit, die am Ende nur der eigenen Erbauung dient und der der Prophet Amos die bekannten Worte entgegenschleudert: *Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Amos 5,23f).*

Es ist eine eindringliche Geschichte, mit der Jesus den Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe veranschaulicht. Der Priester, der doch eigentlich ein Beispiel in gottgefälliger Lebensführung sein sollte, sieht den verletzten Mann liegen und geht vorbei. Und der Levit, der Experte in religiösen Fragen ist, macht es genauso. Nicht der Samariter, sondern der Priester und der Levit beschäftigen mich am meisten. Wenn es so etwas gibt wie biblische Buhmänner, dann gehören diese beiden ganz bestimmt dazu. Ihr Handeln bzw. Nicht-Handeln verurteilen alle. Aber wie wäre es gewesen, wenn der Priester weggeblieben wäre? Ein volles Gotteshaus mit lauter Leuten, die immer unruhiger werden, weil nichts passiert und ihr Priester offensichtlich anderes zu tun hat. Handys, um Bescheid zu geben, hatten die Leute damals noch nicht! Er wird sich gedacht haben: „Hier kommen viele Leute vorbei. Dem Mann wird bestimmt geholfen werden.“

Und der Levit. Er mag die Situation falsch eingeschätzt haben. Hat den Mann liegen gesehen und gedacht, er ist betrunken. Und hat vielleicht auch ein wenig Angst gehabt, weil der regungslose Mann auf der verlassenen Straße ja auch ein Trick sein könnte. Vielleicht hat er hinterher auch immer wieder an den Mann gedacht und was wohl aus ihm geworden ist. Vielleicht hat er auch ein fürchterlich schlechtes Gewissen gehabt.

Manchmal ist es eben nicht so einfach, zu wissen, wo spontane Hilfe *gebraucht* wird und wo sie vielleicht sogar mehr schadet. Die Stadt Kapstadt lässt Flugblätter verteilen, in denen die Touristen gebeten werden, den bettelnden Straßenkindern nichts zu geben, sondern das Geld lieber Organisationen zu geben, die ihnen wirklich helfen.

Wer wüsste besser, wie schwer die richtigen Wege zum Helfen manchmal zu erkennen sind als Menschen, die politische Verantwortung tragen! Sie müssen als Politikerinnen und Politiker viele Entscheidungen treffen, bei denen Sie zwischen verschiedenen segensreichen Dingen abzuwägen haben. Wo Menschen am dringendsten die Unterstützung der Politik brauchen, ist nicht immer einfach zu erkennen. Und es ist schwer, durch das Gestrüpp von zahllosen Lobbyinteressen hindurch zu finden und eben nicht nach Opportunität, sondern aus Überzeugung zu handeln. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter spricht hier eine klare Sprache: Entscheidet nicht danach, welche Lobbygruppe den stärksten Druck ausübt. Lasst euch anrühren von denen, die in Not sind. Gewöhnt euch nicht an die Not. Übernehmt Verantwortung!

Das Wort „Verantwortung“ ist längst in unsere säkulare Sprache eingeflossen. Aber seine religiöse Wurzel wird dieses Wort nie abstreifen können. Dass wir Rechenschaft vor einem ablegen müssen, der größer ist als wir selbst, ahnen wir auch dann, wenn wir uns nicht als religiöse Menschen verstehen. Das Bewusstsein, vor dem **Volk** Rechenschaft ablegen zu müssen, reicht dafür nicht aus. Denn Menschen können irren und sie irren immer wieder fürchterlich. Wir spüren es: Es ist **Gott**, der uns

in die Verantwortung ruft: Der Gott, der uns zu seinem Bild geschaffen hat, so dass wir mit Psalm 139,14 ausrufen können: „Ich danke dir Gott, dass ich wunderbar gemacht bin!“ Der Gott, der uns gnädig zugewandt ist und uns in guten und in schweren Tagen treu begleitet. Dieser Gott ist es, demgegenüber alle Macht sich zu verantworten hat.

Gerade dann, wenn Wahlen eindeutige Sieger haben, gilt es das zu bedenken. In Zeiten absoluter Mehrheiten ist die vielleicht wichtigste politische Tugend die Demut. Wer vom Volk viel Macht anvertraut bekommen hat, kann schnell vergessen, dass er sich vor mehr zu verantworten hat als vor den Menschen. Er kann die Augen für das Wesentliche verlieren und wie der Priester und der Levit an den Verletzten vorübergehen.

Aber wenn wir dereinst vor dem Richterstuhl Gottes stehen, wird niemand nach den politischen Siegen fragen. Auch nicht nach den Denkmälern, die jemand sich gebaut hat. Erst recht nicht, wie viel Gold und Silber wir angehäuft haben. Sondern wir werden gefragt werden, was wir für die Geringsten unserer Brüder und Schwestern getan haben. Ob wir den Hungrigen zu essen und den Durstigen zu trinken gegeben haben, ob wir die Nackten gekleidet, die Kranken menschenwürdig gepflegt und uns um die Gefangenen gekümmert haben. **Und ob wir die Fremden aufgenommen haben. Danach** werden wir gefragt werden.

Der christliche Glaube ist keine Zivilreligion, die einfach zum Schmierstoff der jeweils herrschenden Kultur werden könnte. Sondern der christliche Glaube stört und rüttelt auf, weil man ihn nicht haben kann ohne jenen Jesus von Nazareth, der gestört und aufgerüttelt hat.

Die Christlichkeit unseres Landes Bayern bemisst sich nicht an der Häufigkeit, mit der wir uns darauf berufen, sondern an der Überzeugungskraft, mit der wir sie ausstrahlen. Orientieren wir uns an dem barmherzigen Samariter. Starten wir eine Exzellenzinitiative der Humanität in unserem Land! Wenn die Leute hören „Mia san mia“ – dann sollen sie neben gutem Fußball und starker Wirtschaft auch an alte Menschen in unseren Heimen denken, die liebevoll und ohne entwürdigende Hetze des Personals gepflegt werden. Sie sollen an Kinder aus sozialen Brennpunkten denken, die die bestmögliche Förderung bekommen, so dass sie ihre Talente genauso entwickeln können wie die Kinder aus den wohlhabenden Vororten. Sie sollen an Flüchtlinge denken, die hier nicht auf Ablehnung, sondern auf Anteilnahme treffen, die faire und zügige Verfahren bekommen und würdig untergebracht werden. Und sie sollen an Menschen denken, die nicht zuerst die Maximierung des eigenen Vorteils im Kopf haben, sondern die einander beistehen und nicht vorübergehen, wenn einer in Not ist. „Mia san mia“ soll zum dankbaren Ausruf über das eigene Gesegnetsein werden, das wir mit anderen teilen wollen.

Manchmal können uns biblische Geschichten für politische Streitfragen erstaunlich konkrete Gedankenanstöße geben. Von der Pflege ist ja auch in unserem politischen Alltag viel die Rede. Wie bei vielen Dingen im politischen Geschäft wird auch hier ums Geld gestritten. Da macht die Klarheit, mit der der Samariter die Frage nach dem Geld beantwortet, nachdenklich.

Als er den Verletzten fand, so heißt es in der Geschichte, ging er zu ihm, „goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Er sagt nicht: soviel habe ich, damit musst du auskommen. Sondern: „wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich

wiederkomme“. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal über die politischen Rahmenbedingungen der Refinanzierung einer würdigen Altenpflege diskutieren.

Auch im Landtag gibt es feste Orte, wo über die Fraktionsgrenzen hinweg darüber gesprochen werden kann, was der christliche Glaube und die biblischen Geschichten, die ihn inspirieren, für die Politik, aber auch ganz persönlich für die Menschen bedeutet, die in ihrer Verantwortung tragen. Alle sechs Wochen findet im Landtag in Verantwortung der Abgeordneten ein interfraktionelles Frühstückstreffen statt. Es wird dort gebetet und es werden ethische und andere existentiell berührende Themen miteinander besprochen. Nicht die Partei steht im Zentrum, sondern der Mensch und seine Gottesbeziehung. Im Namen des Leiters des Katholischen Büros Prälat Lorenz Wolf und des Beauftragten der evangelischen Landeskirche Kirchenrat Dieter Breit lade ich Sie herzlich dazu ein, daran teilzunehmen.

Liebe Landtagsgemeinde, Sie werden in den nächsten Jahren viele Entscheidungen zu treffen haben, manchmal auch sehr schwere. Sie dürfen fest darauf vertrauen, dass Sie dabei nicht allein sind. Der Gott, der uns alle geschaffen hat, wird Sie begleiten. Er spricht zu einem jeden und einer jeden von uns: Ich halte meine Hand über Dich. Ich stütze Dich, wenn du strauchelst. Ich bin bei dir, wenn dich Trauer erfasst und ich trage sie mit dir. Ich jubele mit dir, wenn du dich freust. Ich führe dich auf rechter Straße, wenn du die Orientierung verlierst. Ich halte auch dann zu dir, wenn du Fehler machst. Du kannst dich auf mich verlassen.

So spricht Gott zu uns. Und deswegen können wir in diesen Tag, in dieses Jahr, in diese Legislaturperiode, ja in unser ganzes Leben gehen mit der wunderbaren Freiheit eines Christenmenschen. Nichts kann uns zerstören. Was wir brauchen, wird uns geschenkt. Dietrich Bonhoeffer, hat diese Freiheit einmal in einem Glaubensbekenntnis zum Ausdruck gebracht, das ich Ihnen heute mit auf den Weg geben will:

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.

Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN